

Du musst auf Leute zugehen

Jessica Stürmer ist vor fünf Jahren von der Stadt in die 1 400-Seelen-Gemeinde Schonstett gezogen. Im Interview mit Cassandra Podehl, ASG, teilt sie ihre Erfahrungen über den Prozess des Ankommens und die Schritte, die sie unternommen hat, um sich in die Dorfgemeinschaft einzubringen.

Frau Stürmer, mit welchen Erwartungen sind Sie damals nach Schonstett gezogen?

Vor allem viel Natur, viel draußen sein. Mir war vorher bewusst, dass es hart werden wird, irgendwo Anschluss zu finden. Ich habe mir gesagt: „Du musst auf die Leute zugehen, sonst findest du niemanden.“ Ich kannte es davor aus dem Studium: Alle fangen gleichzeitig an, alle suchen gleichzeitig neue Freunde, das ist später im Leben nicht mehr so leicht. Deshalb wusste ich, dass ich auf die Leute zugehen muss, um überhaupt jemanden kennenzulernen. Hinzu kommen auch die eigenen Vorurteile. Ich wusste, dass ein Großteil der Bevölkerung eher konservativer ist und ich eventuell



mit meiner Art und meinen Looks anecken würde. Letztendlich bin ich einfach authentisch geblieben. Das hat gut funktioniert.

Heißt das, dass Sie auch auf's Dorf gezogen sind, um ein intensiveres Gemeinschaftsleben als in der Stadt zu haben?

Ja, ich wollte das Dorfleben. Ich bin selbst auch auf dem Dorf aufgewachsen und ich weiß, dass es für die Kinder unglaublich schön ist, in einer Dorfgemeinschaft aufzuwachsen. Jede*r kennt jede*n – dadurch fühlen sich Kinder häufig gut aufgehoben. Kinder brauchen ein intaktes Sozialleben und ein gesundes Umfeld, in dem sie aufwachsen können. Das ist, was wir uns auch erhofft haben. Raus aus der Anonymität. Die städtische Anonymität hat auch ihre Vorteile, aber es fehlt dann auch etwas. In der Stadt habe ich meine Nachbar*innen kurz vor dem Auszug kennengelernt. Deswegen war meine Erwartung an das Dorfleben: mehr direkter Kontakt zu den Menschen.

Und dieser Wunsch an das Dorfleben hat sich jetzt auch für Sie erfüllt?

Auf jeden Fall, sogar mehr als das. Wir sind jetzt sehr gut angekommen, sind gut integriert, haben großartige Freund*innen gefunden und tolle Nachbar*innen. Hinzukommt unsere Vereinstätigkeit und meine Arbeit im „Dorfbladl“. Letztendlich haben sich unsere Vorstellungen und Wünsche mehr als bewahrheitet.

Altbewährtes hat im Dorf immer noch einen hohen Stellenwert. Wie haben Sie da den Mut gefunden, neue Wege zu gehen?

Ich würde mich als eine Macherin bezeichnen und packe Probleme einfach gerne an. Im Dorf ist mir das wahnsinnig schwergefallen. Das Dorf hatte damals keine Informationsplattform. Es gab nur einen Gemeindekalendar in dem Termine vermerkt wurden (z. B. das Treffen der Freiwilligen Feuerwehr oder Feste). Zu Beginn habe ich mich deshalb von

Fest zu Fest gehandelt. Es wurde dann besser, als meine Tochter größer geworden ist, da ich dann in die „Muttkreise“ gekommen bin. Mir war jedoch klar: Ich wollte den Integrationsprozess für Neuankömmlinge einfacher gestalten. Im Endeffekt habe ich aus meinen anfänglichen Problemen ein Fazit gezogen und dann versucht, einen besseren Informationsfluss im Dorf aufzubauen. Wenn Menschen gerade erst im Dorf angekommen sind, dann ist denen eben nicht klar, was es hier für Strukturen, Vereine und Institutionen gibt. Das wollte ich ändern, aus meinen anfänglichen Problemen etwas Produktives ziehen. Das hat mir Mut gegeben.

*Und die übrigen Bewohner*innen sind dann auch alle mit dabei gewesen oder gab es da auch Konflikte oder Herausforderungen?*

Es gab vereinzelte Stimmen, die damals beim Dorfgespräch¹ meinten: „Das braucht man doch nicht, da geht man doch einfach zur freiwilligen Feuerwehr oder in den Kirchenchor und da kommt man dann auch an.“ Aber was ist, wenn die traditionellen Vereine nichts für einen sind? Zu der Zeit des Umzugs hatten wir ein Kleinkind und wir konnten nicht jeden zweiten Abend unterwegs sein. Die anderen Dorfbewohner*innen fanden die Idee des „Dorfbladls“ alle klasse. Bis 2014 gab es schon einmal eine Dorfzeitung. Viele Leute meinten, sie vermissen die Dorfzeitung und fanden es toll, dass wir wieder eine aufbauen wollten.

Wie erfolgte die Umsetzung des „Dorfbladls“?

Erstmal mussten wir einen Arbeitskreis gründen und Mitstreiter*innen finden. Das hat

sich recht schnell ergeben. Es gab schon Mitstreiter*innen aus dem Dorfgespräch und die anderen kamen per Mundpropaganda hinzu. Direkte Ansprachen à la „Hey, macht’s doch mit bei unserer Dorfzeitung“ funktionierten am besten. Der nächste Schritt war, an die Schonstetter Vereine und Institutionen heranzutreten und denen mitzuteilen, was wir machen und wie es funktioniert. Wir schreiben die Artikel meist nicht selbst, sondern setzen die eingesendeten Texte in ein Layout und korrigieren Rechtschreibfehler. Nur unsere „rasende Reporterin“ fährt zu Events und Veranstaltungen, über die nur selten oder gar nicht berichtet wird. Alles andere übersteigt einfach unsere Kapazitäten. Die Vereine berichten grundsätzlich selbst über ihre Spenden, Gewinne, Veranstaltungen. Zu Beginn bin ich auf die Vereinsvorstände zugegangen und habe viel Werbung für die Zeitung gemacht, bis die Artikel von ganz alleine kamen. Mittlerweile müssen wir sogar aussortieren, da wir nur 24 Seiten haben.

*Welche Ratschläge oder Tipps können Sie Menschen geben, die ebenfalls die Distanz zwischen den Dorfbewohner*innen überwinden und die Gemeinschaft stärken wollen?*

Ich kann jedem nur ans Herz legen, offen zu sein und auf die Leute zuzugehen. Die anderen haben vermutlich genau so viel Angst vor Neuem wie man selbst. Und fragen, einfach fragen. „Erzähl mir davon, ich kenne das nicht und bin neugierig“. Und natürlich die ganzen Feste besuchen und dort Kontakte knüpfen. ■

¹ Die „Dorfgespräche“ sind ein Dialogprozess, dessen Ziel ist es, innerhalb der dörflichen Gesamtgesellschaft eine „Verständigung zwischen verschiedenen Werteperspektiven und die Auseinandersetzung darüber [...], wer ‚wir‘ eigentlich sind und wie das Dorf gemeinsam gedacht und gestaltet werden kann“ anzustoßen (Ländlicher Raum 3/2018: 46 und www.dorfgespraech.net).